

Isabel Moreira, *Dreams, Visions, and Spiritual Authority in Merovingian Gaul*, Cornell University Press: Ithaca – London 2000, xii + 262 Seiten, ISBN 0-8014-3661-3, \$49.95

Isabel Moreira hat mit ihrer Dissertation eine beachtliche Studie vorgelegt. Grundlage ihrer Untersuchungen ist ein breites Spektrum an Quellen der kirchlichen Spätantike und des Frühmittelalters, die von Kirchenvätertexten über Viten, Konzilsentscheidungen, theologische Abhandlungen, monastische Regeln bis hin zur Visionsliteratur reichen. Ebenso ist zu würdigen, dass Moreira die kontinentaleuropäische (deutsche, französische, italienische) Literatur nicht, wie ansonsten häufig in englischsprachigen Untersuchungen, ausblendet, sondern rezipiert hat. Die Untersuchung selbst ist, bei aller Literaturkenntnis, unmittelbar aus den Quellen erarbeitet.

Moreira zeigt in ihrem ersten Kapitel die Traditionen visionärer Literatur und visionären Denkens im Christentum und macht auf zwei Stränge dieser Tradition aufmerksam: Zum einen ist das die Vorstellung, dass durch Träume und Visionen ein direkter Weg zu göttlichem Wissen und göttlicher Kraft offen stehe, eine Vorstellung, die Christen und Nichtchristen in der antiken Welt teilten. Zum anderen ist das die vor allem gegen Ende des 4. Jahrhunderts aufkommende Sorge, Träume und Visionen eröffneten nicht nur einen Weg zu Gott, sondern auch einen Weg in die Häresie, so dass die Deutung jener übersinnlichen Wahrnehmungen allein unter Anleitung des Klerus zu geschehen habe.

In Kapitel 2 behandelt Moreira den Umgang der gallischen Asketen mit diesem doppelten Erbe des antiken Christentums. Dass asketische Praxis und

visionäre Erlebnisse eng zusammengehören, zeigen sowohl die Lebensbeschreibung Martin von Tours, die auch in dieser Hinsicht die *Vita Antonii* aufgreift, als auch die Vita eines der Juraväter, des Abtes Eugendus.

In den Kapiteln 3 bis 5 geht es vor allem um den Umgang des Klerus mit Träumen und Visionen, um Konstruktionen spiritueller Autorität, wie sie insbesondere in den Reaktionen der Kleriker auf visionäre Erzählungen sichtbar werden. Die Schriften des Bischofs Gregor von Tours, in denen Visionen ein breiter Raum zukommt, dann die fraglichen Texte im Zusammenhang mit der Heiligenverehrung und schließlich die sogenannten "Jenseitsreisen" sind die Grundlage der einzelnen Kapitel. Die Nützlichkeit visionärer Texte, aber auch ihre Wirksamkeit im Gefüge spiritueller Beziehungen und Autoritäten, nicht zuletzt auch ihre Wirksamkeit im Hinblick auf den Übergang der spätantiken in die frühmittelalterliche Welt wird durch Moreira mit quellenkritischer Akribie und im Horizont der wissenschaftlichen Diskussion dargestellt.

Kapitel 6 ist der Frage gewidmet, welche besondere Rolle Träume und Visionen in der hagiographischen Literatur der Merowingerzeit einnehmen. Dass sie eine spezifische Literaturgattung in einem gesonderten Kapitel abhandelt, begründet Moreira mit der gattungsgeschichtlichen Dimension der Heiligenviten. Sie sind komponiert und strukturiert mit dem Ziel, die Verehrung und den Kult eines oder einer Heiligen zu fördern – und diesem Ziel werden die Berichte über Träume und Visionen untergeordnet. Nicht Wahrheit oder größere bzw. geringere Wahrhaftigkeit ist das Kriterium bei der Auswertung der Viten, sondern die Frage der Einordnung jener Visionstexte in das Gefüge christlicher Lebensnormierung und Lebensgestaltung im frühen Mittelalter.

Wie spannend ein konkreter Fall solcher Visionen in einer einzelnen Vita sein kann, führt Moreira in ihrem siebten und letzten Kapitel an der Vita der Aldegundis, Nonne in Maubeuge, vor. Noch Wilhelm Levison in seiner aus dem Jahre 1913 stammenden Edition der *Vita Aldegundis* hatte einen Teil des Textes mit dem Diktum *Visiones quae sequuntur omissae sunt* in seiner Ausgabe weggelassen. Moreira zeigt nun, zwar nicht als erste, aber mit neuen Erkenntnissen, welche Bewandnis es mit diesen spezifischen Visionen hat: Zum einen wird die besondere spirituelle Autorität einer weiblichen Visionärin deutlich, zum anderen zeigt sich, dass diese Visionen kirchenpolitischen Einfluss nehmen sollten. Ergänzend dazu liefert Moreira im Anhang eine Auseinandersetzung mit der Editionsgeschichte der *Vita Aldegundis*, die auf eine geschlechtsabhängige Wahrnehmung historischer Texte sowohl durch die Zeitgenossen der Heiligen als auch durch die Forschungstradition hinweist.

Ebenfalls von Bedeutung für die Frauen- und Geschlechterforschung ist das Resümee der Autorin: Auch wenn es im frühmittelalterlichen Gallien intensive Bemühungen gab, die Interpretation von Träumen und Visionen dem Klerus vorzubehalten, den Klerus sozusagen als Kontrollinstitution einzuführen, so haben Kleriker doch niemals die Träumenden und die Visionäre und Visionärinnen selbst kontrolliert. Im Gegenteil, der gallische Klerus hat die Erfahrungen der Laien, Männer und Frauen, bewusst wahrgenommen und akzeptiert, dass göttliche Führung durch Träume und Visionen allen Christen gegeben sein konnte.

Gisela Muschiol (Bonn – Münster / Deutschland)